

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich 1708.

10 Jahrgang.

Sonntag, 27. April 1930.

Nr. 100.

Berluchtes Attentat auf die Warschauer Sowjetbotschaft.

Warschau, 26. April. (WZ.) Heute nachmit-
tag fand der Hausbesorger eines an die Sowjet-
botschaft in Warschau angrenzenden Hauses eine
verdächtige Glühlampe, von der ein
Draht auf das Dach führte. Die herbeigerufenen
Sicherheitsorgane stellten eine Untersuchung an
und konstatierten, daß dieser Draht mit einer
Riste und einem Uhrwerk verbunden war,
die sich im Rauchwerk des Gebäudes
der Sowjetbotschaft befanden. Da der
Verdacht bestand, daß es sich hier um eine Ex-
plosion handelte, wurden die gefundenen Ge-
genstände fortgeschleppt, um ihren Inhalt festzu-
stellen. Eine Untersuchung ist im Zuge. Beim
Sowjetbotschafter fand sich sogleich der Vorstand
des Ostdepartements des Ministeriums für aus-
wärtige Angelegenheiten Solowko ein.

Warschau, 26. April. (WZ.) Das im
Schornstein der Sowjetgesandtschaft gefundene
Paket hat sich während des Wegschaffens lösgelöst
und ist auf den Grund des Schornsteines
gefallen. Um es herausnehmen zu können, mußte
die Grundmauer des Schornsteines durchbrochen
werden. Es stellte sich heraus, daß es sich um ein
70 Zentimeter langes und 18 Zentimeter breites
Stahlrohr handelte, das von einer dunklen Masse
ausgefüllt ist. Das Rohr war mit einem elek-
trischen Zünder versehen. Der Gegenstand wurde
den Behörden zur Prüfung übergeben. Die
Untersuchung wird äußerst energisch durchge-
führt. In dem Hause, das an die Sowjetgesand-
tschaft angrenzt, wurden in sämtlichen Wohnun-
gen Hausdurchsuchungen vorgenommen.

Der Konflikt in der deutschnationalen Partei.

Berlin, 26. April. Die „Deutsche Allgemeine
Zeitung“, die gute Beziehung zu dem gemäßigten
Flügel der deutschnationalen Partei hat, befaßt
sich mit dem gestrigen Beschluß des deutschnatio-
nalen Parteivorstandes und erklärt, daß die ge-
stern angenommene Resolution nur ein Hinaus-
schieben des Konfliktes bedeutet, der damit gleich-
zeitig eine Schärfung erfährt. Die Mehrzahl der
Mitglieder des deutschnationalen Abgeordneten-
klubs werden der Aufforderung des Parteivor-
standes der Regierung Brüning die weitere Un-
terstützung zu verweigern und sogar in Opposition
gegen das Kabinett zu treten, nicht Folge leisten.
Diese Abgeordneten berufen sich hierbei auf die
Verfassungsbestimmung, derzufolge sie sich nur
nach ihrem Gewissen richten dürfen. Zu einem
offenen Konflikt werde es wahrscheinlich bei der
nächsten konkreten Entscheidung im Reichstage,
also gleich bei der Budgetberatung kommen.

Innere Kämpfe auch in der Hitlerpartei

Berlin, 26. April. Der Reichskongress der
Führer der nationalsozialistischen Arbeiterpartei
trat heute in München unter dem Vorsitz Adolf
Hitlers zusammen. Die Beratungen sind ver-
traulich; nach Blättermeldungen wird es sich
hauptsächlich um die Beschlußfassung in zwei
Punkten handeln: Ueber den Standpunkt der
Partei zu den Deutschnationalen auf Grund der
letzten Ereignisse und über die Stellungnahme
der Partei zur Feier des 1. Mai. Ueber diese
beiden Fragen bestehen in der Partei heftige
innere Kämpfe zwischen den beiden Parteirich-
tungen, von denen die eine unter Führung Hit-
lers für die weitere Zusammenarbeit mit dem
radikalen Flügel der Deutschnationalen, ins-
besondere mit Hugenberg und gegen die Feier
des 1. Mai eintritt, während die zweite Richtung
unter dem Berliner Führer der Partei, Abgeord-
neter Göbbels alle Deutschnationalen beschuldigt,
daß sie die nationale Oppositionsfront verraten
haben, und am 1. Mai überall Feiern und De-
monstrationen veranstalten wird. Es herrscht die
Meinung vor, daß Hitler seinen Willen gegen die
Berliner Richtung durchsetzen wird.

Schwere deutsche Flugzeugkatastrophe.

Mannheim, 26. April. Das Sportflug-
zeug „D 1828“ ist heute nachmittags gegen
halb 6 Uhr mit zwei Insassen aus bisher un-
bekannten Gründen in eine feuchte Stelle des
Reckars in der Nähe des Flughafens Mann-
heim gestürzt. Der Reisefahrer Kiedel aus Hei-
delberg war sofort tot; der Führer Weis-
vogel aus Mannheim, der schwer verwundet
wurde, starb kurz nach seiner Einlieferung in
das Krankenhaus. Das Flugzeug ist vollständig
zertrümmert.

Die Massenerhebung der Inder.

50 Tote in Peshawar. — 4000 Hindus überfallen die Polizei.

Paris, 26. April. Die aus Indien eingetroffenen Meldungen besagen übereinstimmend,
daß während in den Großstädten, wie Bombay und Kalkutta, die Ruhe zum Teil wieder her-
gestellt wurde, die Situation in der Provinz, insbesondere im Nordosten, bedrohlich ist.

In Peshawar haben die Behörden angeordnet, daß alle europäischen
Frauen die Stadt verlassen, denn obwohl gestern in der Stadt Ruhe herrschte,
bestehen Befürchtungen vor neuen Unruhen. Die Gesamtzahl der Toten bei den
Unruhen am Mittwoch betrug ungefähr 50. Neue Unruhen werden aus Reelch in
Bengalen gemeldet, wo ungefähr 4000 Hindus die Polizei überfielen, als sie die
Hindus, die verbotswidrig Salz herstellen wollten, verhaften wollte. Die Polizei machte von
der Schußwaffe Gebrauch, wobei 20 Personen verwundet und ein Hindu ge-
tötet wurde. 16 Polizisten wurden verletzt.

In Rangoon verhaftete die Polizei 18 Eingeborene, die der Anstiftung der kürzlichen
Unruhen in der Stadt verdächtig sind.

In Karachi wurden fünf von Gandhi dorthin entsandte Freiwillige verhaftet. Zu-
sammenkünfte mit der Polizei werden auch aus Madras gemeldet.

Es verlautet, die britische Regierung werde alle Urlaube der britischen Soldaten in
Indien einstellen. In Bombay würde die Garnison verstärkt und der Mannschaftsstand
ergänzt.

Der Boykott europäischer Stoffe nimmt zu. In Kalkutta hat sich der gewesene
Führer der indischen Nationalisten in der Nationalversammlung Pandit Malabisa an die
Spitze der Boykottbewegung gestellt.

Gestern wurde das von dem Präsidenten der indischen Nationalversammlung Patel an
den Vizekönig von Indien gerichtete Demissionsschreiben in der Presse veröffentlicht. Darin
heißt es u. a.:

„Meine Landsleute stehen im Kampf auf Leben und Tod um die Freiheit.
Die von Gandhi eröffnete Bewegung des bürgerlichen Ungehorsams ist in vollem Zuge. Ich
bin der Ansicht, daß in einem solchen Augenblick mein Platz unter meinen Lands-
leuten ist. Die letzten Ereignisse haben mir alle Illusionen der Möglichkeit geraubt, daß
sich das Verhalten der britischen Regierung und ihrer Behörden ändern wird. Im Gegen-
teil haben sie bewiesen, daß Gandhi vollkommen recht hat, wenn er jegliche Teil-
nahme an der englisch-indischen Konferenz ablehnt, solange nicht Indien vordemokratisch wenig-
stens die gleichen Rechte die den übrigen britischen Dominionen zuerkannt werden. Ich bin voll-
kommen überzeugt, daß die Zukunft Gandhi Recht geben wird.“

Verhaftungen.

Simla, 25. April. Patel, der seine Würde
als Präsident der geschickenden Versammlung
niedergelegt hat, richtete heute an die Bevölkerung
Indiens eine Vorlesung, in der er sie im Sinne
Gandhis aufforderte, alle ausländischen
Erzeugnisse von sich zu werfen und
auf indischen Handtüchern gefertigte Stoffe zu
tragen sowie für den Erfolg der nationalistischen
Bewegung zu beten. Es ist beabsichtigt, Patel
am nächsten Sonntag vor seiner Abreise nach
Allahabad, wo er sich mit Motilal treffen soll,
in einem großen Umzug durch die Bojarkstraßen
von Simla zu geleiten.

Im Laufe des heutigen Tages ist der Ge-
neralsekretär des nationalistischen
Kongresses Sriprakash in Benares
wegen Verstoßes gegen das Salzmonopol ver-
haftet worden.

Bombay, 26. April. Gandhis Sekretär
Mahadev Desai ist zu sechs Monaten Gefäng-
nis verurteilt worden. Die Lage in Peshawar
hat sich, wie aus Simla berichtet wird, bedeutend
gebessert. Die wichtigen Punkte der Stadt sind
noch von Truppenabteilungen mit Maschinen-
gewehren besetzt und die Märkte geschlossen,
jedoch ist die Stimmung der Bevölkerung durch
die Verstärkung der Garnison günstig beeinflusst
worden. Die Stimmung an der afghanischen
Grenze ist von der Bewegung anscheinend ganz
unberührt geblieben.

Der kroatische Hochverratsprozeß.

Belgrad, 26. April. In fortgesetztem Verhör
gesteht der Hauptangeklagte Bernar-
die ein, daß er mehrere Revolver auf
seine engeren Kameraden verteilt habe.
Bezüglich der Anklage, daß er an der Ueberfüh-
rung der Höllemaschine zur Sprengung
der Eisenbahnbrücke bei Agram von Karlstadt
nach Agram teilgenommen habe, erklärt Bernar-
die, daß er zwar mit dem Angeklagten Gadjia und
Stefanec gereist sei, daß er aber keine Kennt-
nis davon hatte, daß sich im Reiseforb des letz-
teren eine Höllemaschine befände. Bei einem
früheren Zusammentreffen mit den Vorgenann-
ten habe Gadjia davon gesprochen, daß gegen das
Abgehen der kroatischen Huldigungsdeputation
nach Belgrad in irgend einer Weise demonstriert
werden sollte. Zu dem Protokoll über sein Kreuz-
verhör in der Agramer Polizeipräkture am 18.
Dezember des vorigen Jahres erklärt Bernar-
die, daß er nur unter Profession ausgesagt
habe. Hierbei habe er auch davon gesprochen, daß
er von einem angeblich italienischen Agenten zu
einer terroristischen Aktion verleitet worden sei
und von ihm Geld erhalten hätte. In Wirklich-
keit habe er diese Sache nur erdichtet, um
weiteren Maltrattierungen seitens
der Polizei zu entgehen. Das in Rede
stehende Geld, insgesamt 6000 Dinar, habe er
von dem Mitangeklagten, dem ehemaligen Ab-
geordneten Polozic für die Unterstützung seiner
Kollegen erhalten. Die von der Polizei in Agram
abgefaßten Protokolle müsse er als erpreßt zurück-
weisen.

Verteidiger Trumbic beantragt,
daß von der Verlesung solcher Protokolle Abstand

genommen werde, da sie nicht in einwand-
freier Weise zustande gekommen
seien und nicht zur Feststellung des objektiven
Tatbestandes beitragen können.

Staatsanwalt Usovich tritt dagegen
für die Verlesung dieser Protokolle ein, weil sie
ein wichtiges Material enthalten.
Der Vorsitzende gibt bekannt, daß die
Entscheidung über die Verlesung von Unter-
suchungsakten dem Gerichte zusteht. Er läßt hier-
auf das Protokoll über das Verhör in Agram
verlesen und verlegt dann die Verhandlung auf
Montag.

Bombay, 26. April. In einer Versammlung
in Chharvada entwidelte Gandhi seine neuen
Pläne für den Feldzug der Gehorsamsverweige-
rung. U. a. beabsichtigt er das Salzlager
der Regierung innerhalb weniger Tage in
seine Gewalt zu bringen.

In Poona ist das frühere Mitglied des Ge-
setzgebenden Rates von Bombay Bhopalkar
wegen Verlesung des Salzmonopols verhaftet
worden.

In den beiden Bundesstaaten von
Amerika, von Washington bis Buenos
Aires, zeigt sich nur ein schwacher Widerstand
der Arbeiter gegen die wachsende Herrschaft
des Neufortismus. Allerdings dürfen wir
die Bedeutung günstiger Vorzeichen wie der
sozialistischen Fortschritte in New York unter
der Führung von Norman Thomas und in
Argentinien bei den letzten Parlamentswahlen
nicht unterschätzen.

Auf unserer kleinen Halbinsel Europa,
gespalten, zerrissen und abgesperrt durch die
Mauern der Hochschutzzölle, bedrückt durch die
militärischen Lasten, hat sich die Abgeschlossen-
heit der einzelnen Staaten nicht einmal soweit
als Vorteil erwiesen, daß sie das eine oder das
andere Volk mehr oder weniger vor den
Wirtschaftsstürmen bewahrt hätte, die durch
die Welt ziehen. Der Börsenkraus in der Wall-
street hat an allen europäischen Börsen seine
Rückwirkungen gehabt. Die Landwirtschafts-
krise trifft den polnischen Hafer ebenso hart,
wie den deutschen Roggen und den Weizen
und den Weinbau der Franzosen. Die Wirt-
schaftskrise erstreckt sich auf alle Wirtschafts-

„Es lebe die Republik!“

Die spanischen Sozialisten gegen den König.

Benidaze, 26. April. Aus Madrid eingetrof-
fene Reisende berichten, daß dort gestern nach-
mittags der Führer der spanischen Sozialisten
Garcia Prieto in einer Versammlung das
diktatorische sowie auch das gegenwärtige in
Spanien bestehende Regime streng verur-
teilte. Er nannte eine Reihe von Persönlich-
keiten, die sich persönlich während des früheren
Regimes auf Kosten des Landes in hohem Maße
bereicherten. Redner machte den König wie-
derholt für die Fehler des Diktator-Regimes
verantwortlich. Zum Schluß forderte er
alle Parteien der Linken in Spanien auf, sich
jedweds Einsetzung der Republik, eventuell auf
revolutionärem Wege, zu einigen. Die Rede
Prietos wurde wiederholt durch stürmische Bei-
fallsandgebungen und den Ruf „Es lebe die
Republik!“ unterbrochen.

zweige. Mehr als vier Millionen Arbeitslose in den Vereinigten Staaten, mindestens 6 oder 7 Millionen in Europa, Sowjetrußland mitgerechnet.

Und nun vom politischen Standpunkt — sehen da die Dinge besser aus? Gewiß kann die gesteigerte Macht des Sozialismus in der Gegenwart nicht mit seiner relativen Schwäche in der Vorkriegszeit verglichen werden. Aber kann man übersehen, daß seine Macht in allen Ländern auf umso stärkeren Widerstand stößt, da die herrschenden Klassen sich bedroht sehen? In England sind dem herrlichen Sieg der Arbeiterpartei im Jahre 1929 schwierige Stunden gefolgt. In Frankreich schwächen die Erfolge unserer Genossen bei den Nachwahlen die Radikalen, aber sie treffen nicht oder nur in geringem Maße die Parteien des Zentrums und der Rechten. In Deutschland folgt Brüning auf Müller, wie in Frankreich Poincaré auf Herriot folgte. Vom Standpunkt der Republik ist die Abhängigkeit der Regierung von den Nationalisten in Deutschland weit beunruhigender als in einem Lande, wo die dritte Republik beinahe jetztig Jahre besteht. In Polen verfolgt die Obersten Partei weiter die proletarischen Organisationen. In Oesterreich hat die liberal-fascistische Reaktion trotz der glänzenden Verteidigung der Sozialisten Teilerfolge zu verzeichnen. In Spanien und in Litauen bleibt die Situation unklar. In Italien sieht der Fascismus, der tolle Hund Europas, trotz der wachsenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten, weiter auf seinen Bajonetten. Kurz, wenn man mit einem Blick die gesamte Front des proletarischen Kampfs betrachtet, gewinnt man das Bild eines Schützengrabenskampfes, eines Stellungskrieges, wo bis zu mehr oder weniger nahe entscheidenden Offensiven, die beiderseitigen Kräfte sich das Gleichgewicht halten, ohne daß die eine oder andere den Sieg davon zu tragen vermag. Vor zwei Monaten jagte der Führer der deutschen Volkspartei, daß es nicht mehr möglich sei, gegen oder auch nur ohne die Sozialdemokratie zu regieren. Er hatte gewiß recht, und die Ereignisse scheinen das bald beweisen zu wollen. Aber machen wir uns klar, daß das umgekehrte nicht weniger wahr ist. Die Wahrheit ist, daß nahezu überall die Kräfte sich das Gleichgewicht halten, daß man an einem toten Punkt steht und daß während zehn oder vielleicht zwanzig Jahren in jenem Teil Europas, der nicht Diktaturen ausgeliefert ist, nur für — ihrem Begriff nach schwache — Minoritätsregierungen Raum ist, oder für Koalitionsregierungen, die durch ihre inneren Gegensätze noch mehr geschwächt werden.

In solchen Umständen an der Regierung sein — welcher Art die Regierung auch sei — ist für die Parteien und für die Männer, eine nichts weniger als beneidenswerte Lage. Wenn Herr Brüning in Deutschland, Lardieu in Frankreich, Raspar in Belgien, Schöber in Oesterreich ihr Herz darüber ausschütten würden, sie würden, von gewissen Genugtuungen und von der besiedigten Eitelkeit abgesehen, keine andere Sprache sprechen, als Müller, der einiges mitzumachen hatte, oder Ramsay

Macdonald, der sicherlich der Meinung ist, daß das politische Leben eine schöne Sache war, solange er der Führer der Opposition war.

In den Ländern, wo die Demokratie eine gewisse Wirklichkeit darstellt, haben die selbst widerspruchsvoll zusammengesetzten bürgerlichen Koalitionen mit einer kräftigen sozialistischen Opposition zu rechnen. Wenn aber die Sozialisten unter dem Druck der Umstände, um die republikanischen Institutionen zu verteidigen, um fascistische Unternehmungen abzuwehren, um Geld- oder Finanzkatastrophen zu beschwören, genötigt sind, an der Regierung teilzunehmen, müssen sie noch mehr mit den bürgerlichen Kräften rechnen, und nicht nur mit jenen, die in der Opposition sind. So hat Hendrik de Man, ohne ein allzu kraßes Paradoxon auszusprechen, sagen können, daß seit dem Kriege in fast allen europäischen Ländern die sozialistischen Arbeiterparteien — besonders wenn sie an der Macht sind — konser-

Die öffentliche Sicherheit.

Von Walter Lustig.

Ein Rückblick auf die markantesten Heldentaten unserer Sicherheitsbehörden zeigt, daß ihre Tätigkeit wirklich nicht leicht zu sein scheint: Polizei und Gendarmerie, diese Dioskuren mittel-europäischer öffentlicher Sicherheit, sind Modeströmungen unterworfen, wie Kinoprogramme. Im Sommer vergangenen Jahres wurden wir von den Spionagedelirien beherrscht: man verhaftete die Oesterreicherin Grete Steindl, weil sie angeblich mit ihrem Gefährten einen Landbahnhof, der eine Anlage von 12 Doppelgleisen trug, fotografiert hat, setzte drei Bauknecht Bürger hinter Schloß und Riegel staatlicher Rettungsaktionen, man bemächtigte sich des Bibliothekars der Weizsücker Manufaktur, Gröschl, weil er am Schlachtfeld von Koln „militärische Objekte“ auspölte und beanstandete vor allem in seinem Gepäc eine Photographie der Scherfen bei Aufsitz, die man allerdings sonst nur auf Ansichtskarten findet.

Mit dem roten Tag vom 1. August 1929 setzten die großzügigen Kommunistenhegen ein Meetings wurden auseinandergejagt, wobei es niemals ohne Verletzungen abging, Menschen beiderlei Geschlechts in Scharen verhaftet — wir erinnern daran, daß z. B. der Sekretär der „Roten Hilfe“, Prof. Urban um ein Uhr nachts aus dem Bett geholt werden mußte, um nach wenigen Tagen wieder entlassen zu werden — fast sämtliche kommunistischen Blätter wurden konfisziert usw. Dann beginnt die Periode der „Freiheitsmänner“ unserer Polizei: anlässlich der Studentendemonstrationen — über ihre Berechtigung wollen wir uns nicht äußern — wurden immerhin intelligentere Menschen mit Gummiknüdeln ein wenig geprügelt, verletzt, niedergeschlagen und hierauf noch rauh verhaftet, anlässlich des achtzigsten Geburtstages Masaryks mußte der Wenzelsplatz in ein Heerlager verwandelt werden, so verlässlich schien der zu erwartende Fremdenauweil und anlässlich der Zwangsäumung in den Wreschawitzer Baracken, die bis jetzt noch nicht durch Vorlage eines gerichtlichen Räumungsbefehles gerechtfertigt wurde, hieß die Polizei in verzweifelte Männer und Frauen, denen man das Dach über dem Kopf weggenommen hatte, jagte Kinder — einerlei, ob gesunde oder infektiös erkrankte in

vativie Politik machen müssen und die bürgerlichen Parteien eine Politik der Reformen.

Wenig erfreuliche Feststellungen wird man sagen. Warum sollte man sie gerade am Vorabend des ersten Mai machen, an dem seit vierzig Jahren die Arbeiter für ihre Ueberzeugung und ihre Hoffnungen demonstrieren?

Weil eine große Partei wie die unsere die Bilanz ihrer Erfolge und ihrer Rückschläge genau aufzustellen hat; weil es gilt, eine gewaltige Anstrengung zu machen, um über den toten Punkt hinaus zu kommen. Aus dem Nichts sind wir entstanden. Wir haben etwas erreicht. Aber es wäre ein Unheil für uns, wenn wir bei den Etappen unseres Weges stehen blieben. Mit immer sicherem Schritt, durch Dick und Dünn, über Höhen und Tiefen der Tagespolitik muß die Sozialdemokratie ihrem Ziel zumarshieren, von dem nichts sie ablenken darf: der Befreiung und der Herrschaft der Arbeit.

Feld und Wald und wenn es gar eine Mutter wagte, ihr kleines Kind vor diesem erbarmungslosen Wüten zu schützen, erhielt sie mittels Gummiknüdeln und Arrestes eine eindruckvolle Gratiulektion über die Staatsgewalt.

Diese letzte Mode der Proletarierperfektionen hat ihre grauenvolle Höhe darin erreicht, daß am Ostermontag, einige Kilometer von Prag, also sozusagen neben dem Sitz der verfassungsmäßigen und schutzgesetzlich verankerten tschechoslowakischen Ueberdemokratie, von einem — allerdings nicht aufrechten — Fähnlein der Gendarmerie in Frauen und Kinder geschossen wurde, angeblich „Notwehr“, trotzdem bezeichnender Weise kein einziges Amtssorgan verletzt wurde.

Hand in Hand mit diesen Fortschritten unserer Republik arbeitet ein Zensursystem, für welches man aus prestigefälligen Gründen kein bezeichnendes Epitheton abdrucken läßt. „Radikal“-sozialistische Zeitungen werden Monat für Monat eingestellt — leider finden sich bei uns noch immer Strafrichter, die das beständige — Russenfilme, diese Höchstleistungen wahrer Kollektivkunst, werden ohne Angabe von Gründen verboten, die Zeitschrift „Signal“ wegen eines Zitates von Ernst Haedel, dem deutschen Philosophen — in allen Buchhandlungen erhältlich — konfisziert, keine öffentliche Versammlung mit Antifascistendeberz erlaubt, beim Debatteabend der Ymca, „von Lenin zu Gandhi“ erscheint ein Polizeikommissar und verlangt Räumungsbefehl der Debatteabende, statuiert selbstherrlich — denn das Gesetz gibt dazu keine Möglichkeit, trotzdem es der monarchistischen Zeit entstammt — eine Beschränkung der Redezeit, eine Privatversammlung geladener Intellektueller, denen neue Russenfilme gezeigt werden sollten, wird im glatten Widerspruch mit dem Gesetz aufgelöst, kurzum, es zeigt sich ein System, das mit allen Mitteln die Tatsache leugnen will, daß auch dieser Staat einer Revolution sein Dasein verdankt und die Deklaration der Menschenrechte anno 1789 auf seine Verfassungsschneide geschrieben hat.

Wie lange soll dieses Loben gegen die verfassungsmäßige Freiheit, gegen die körperliche Sicherheit noch ungefragt gebudet, ja begünstigt erscheinen? Die Schmach liegt darin, daß die Zustände öffentlich an den Pranger gestellt werden und daß sich hierauf niemand mehr darum kümmert, daß der Oger Polizei höchstens zwei Tage

Atem schöpft, um auf neue, geschmackvolle Art seine strafgesetzlich leider anerkannte Vormachtstellung auszunutzen. Es muß endlich damit aufgeräumt werden, daß jeder Rivist ein Verbrecher ist, daß auch die ärgsten Uebergriffe und Rechtsbeugungen der Polizei gedeckt werden müssen, daß offizielle Berichte erstattet werden, deren Unwahrheit offenkundig ist. Man muß endlich den Mut zu offener Bekennung geschehener Fehler finden und nicht nur Prügelnaben zur Verantwortung ziehen!

Aus der sozialistischen Internationale.

Der Vormarsch des französischen Sozialismus.

(J. J.) Der Siegeszug des französischen Sozialismus bei den Nachwahlen setzt sich ungeschwächt fort. Bei der Wahl in Saint-Cirons am 18. April wurde im zweiten Wahlgang Mazaud mit 7356 Stimmen gegen den Reaktionsär Vidal gewählt, auf den 7281 Stimmen entfielen. Der Kommunist Gauvain, der im ersten Wahlgang 268 Stimmen erhalten hatte, kandidierte im zweiten Wahlgang nicht mehr.

Die parlamentarische Fraktion des französischen Sozialismus ist in den letzten drei Wochen um vier Mandatare stärker geworden. Sie ist knapp daran, die Fraktion der Radikal-Sozialisten zu überflügeln und damit zur stärksten Fraktion im Parlament zu werden.

Einheitsfront im Kampf für die Demokratie.

Die ukrainischen Sozialisten mit den Sozialisten der andern Nationen Polens.

(J. J.) Eine Beratung des erweiterten Zentralkomitees der ukrainischen sozialdemokratischen Partei in Polen und der ukrainischen Gewerkschaftskommission sagte eine Entschliebung, in der der Wille zum Ausdruck kommt, den Kampf zur Verteidigung der Demokratie gemeinsam mit den Arbeitern der andern Nationen Polens zu führen. Die ukrainische Arbeiterchaft wird aufgefordert, den freien Gewerkschaften beizutreten. Im Laufe des April und des Mai sollen in allen Orten, wo Gruppen der ukrainischen Sozialdemokratie bestehen, Massenversammlungen abgehalten werden. Des weiteren wurde beschlossen, die Waiseier gemeinsam mit den sozialistischen Parteien anderer Nationalitäten in Polen zu begehen.

Letztlicher Parteitag.

(J. J.) In Riga wird vom 18. bis 15. Juni der ordentliche Parteitag der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Lettlands stattfinden. Die Verhandlungen werden am 13. Juni um zehn Uhr morgens eröffnet werden. Auf der Tagesordnung steht unter anderem der neue Programmentwurf der Partei.

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand. 24

Deutsche Rechte, Th. Anauer Nachf. Verlag, Berlin.

„Nein, gewiß nicht! Es gibt nichts Besseres. Jetzt werd' ich Euch sagen, was Ihr zu tun habt.“

„Danke!“

Der Distriktskonstabler marschierte geradewegs auf sein Ziel los.

„Ich habe vier tüchtige Leute hier im Ort. Zwei davon werden sich immer in der Nähe von Euerm Büro herumdrücken. Kann sein, Ihr hättet hier Beschäftigung für sie, was? Das Gehalt will ich zahlen. Ihr braucht nichts zu tun. Ihr braucht ihnen lediglich einen kleinen Wink zu geben, wenn unter Euern Besuchern einer von den „Langzeitern“ ist, die die Regierung in die Hand bekommen möchte. Ihr braucht nicht den Finger zu rühren. Ihr tut nichts weiter, als Euern Besucher an die Tür zu begleiten. Wenn alles mit ihm in Ordnung ist, so sagt Ihr einfach: „Adiós, denke, wir sehen uns bald wieder.“ Aber wenn's einer von denen ist, die ich haben möchte, dann sagt Ihr nichts weiter als „Lebt wohl“. Das ist das Ganze. Meine vier Burschen werden schon dann dafür sorgen, daß sie wirklich wohl leben!“

„Wacht weiter!“ sagte der Agent. „Erzählt den Rest Eurer Geschichte. Der Anfang ist gut.“ „Nicht wahr?“ stimmte Calder zu. „Und wißt Ihr, wie die Geschichte schließt? Indem Ihr Eure Pfote über den Tisch streckt und mit der Hand drauf gebt und ja sagt.“ Er beugte sich vor. Das gemüthliche Blinzeln war aus seinen Augen verschwunden. Er streckte Hardy die Hand hin. Hardy griff fieberhaft danach, drückte sie, ließ sich in seinen Stuhl zurückfallen und broch in ein hysterisches Lachen aus.

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten“, sagte Calder, der ihn scharf beobachtete. „Und die Kosten des Vergnügens — werden die Strauchdiebe tragen.“

„Tex“, sagte der Agent, „denke, Ihr seid auf der richtigen Fährte. Ich kann nur sagen, ich bin verdammt froh, daß ich auf die Art aus der faulen Geschichte herauskomme. Wie ich einmal angefangen hatte, war kein Aufhalten mehr. Ich hab' diesen Teufeln in Menschengestalt einmal einen „Gefallen“ erwiesen, und seitdem war ich in ihrer Macht. Seit nacht werde ich schlafen, wie seit Monaten nicht mehr.“

Er trocknete sich mit bebender Hand das Gesicht ab.

„Vor 'ner Woche“, fuhr er fort, „hab' ich erfahren, daß Ihr mit der Aufklärung dieser Angelegenheit betraut worden seid. Seitdem bin ich den Angstschweiß nicht mehr los geworden. Jetzt seid Ihr hergekommen — na, ich bin ordentlich froh darüber.“

Ein leiser Zug der Betrachtung zeigte sich um Calders Mundwinkel und war ebenso rasch wieder verschwunden.

„Ich habe noch mehr zu sagen. Für Jim Silent zahlt die Regierung zehntausend Dollar, tot oder lebend. Für jeden der drei anderen fünftausend. Die Auslösung ist noch nicht raus, aber sie wird in ein paar Tagen erscheinen. Hardy, wenn Ihr mir helft, die vier Kerle zur Strecke zu bringen, geb' ich Euch fünfzig Prozent vom Rugen ab. Macht Ihr mit?“

Hardys zögernde Zustimmung verwandelte sich in warme Begeisterung.

„Leicht verdientes Geld, Tex. Ich bin Euer mit Haut und Haaren.“

„Nicht zu optimistisch, mein Lieber! Die Partie ist noch nicht zu Ende gespielt.“

Calder hatte schon die Türklappe in der Hand. Er zögerte noch.

„Noch eins, Hardy. Ich hab' heut morgen tomisches Zeug erzählen hören. Es war von

einer Keilerei in einer Schenke die Rede. Der Bestzer soll Morgan heißen. Wißt Ihr was davon?“

„Nein.“

„Man hat mir von einem Burschen erzählt, der vier Dollar auf einmal mit Revolverkugeln durchlöchert hat.“

„Das muß erstunken und erlogen sein.“

„Der Mann, der mir's erzählt hat, zeigte mir zum Beweis einen Dollar mit 'nem Schußloch.“

„Ich will gehent sein . . .“

„Und später hat derselbe, der die Schüsse getan hat, mit einem riesigen Kerl Streit gekriegt, mit einem Kerl, der zweimal so groß war wie er, und hat mit ihm die Stube aufgewirft, sozusagen. Man hat mir erzählt, es war gruselig gewesen, die Sache mit anzusehen. Ein schwächlicher Kerl soll's gewesen sein. Aber der reine Tiger im Kampf.“

„Wollte, ich wär' dabei gewesen.“

„Und auf den Großen, den er verdroschen hat, paßt Jim Silents Stechbries wie angemessen.“

„Da seid Ihr auf dem Holzweg. Ich weiß, was Silent mit den Häuten ausdrückt. Den hat noch keiner verdroschen. Wie soll der andere gehen haben?“

„Barry. Der Pfeisende Dan.“

Keine Antwort.

Calder zögerte noch.

„So oder so, auf alle Fälle hätte ich diesen Barry gerne als Begleiter gehabt. Laßt's Euch gut gehen!“

Ein Ricken, ein letzter scharfer Blick, und er war gegangen. Lee Hardy starrte die Tür an, die hinter ihm ins Schloß gefallen war. Dann raffte er sich auf und trat vors Haus. Der warme Sonnenschein war ihm niemals willkommen gewesen. Unter seinem aufmunternden und belebenden Einfluß wurde es ihm zu-

mute, als ob er, solange Tex Calder hinter ihm stand, der ganzen Welt furchlos trotzen könnte.

Diese Jubelstimmung erlitt noch am selben Nachmittag einen bedenklichen Stoß. Schwere Tritte ertönten im Vorraum. Ohne anzuklopfen öffnete jemand die Tür, und Garby fand, als er aufblickte, Jim Silents Augen mit einem unheilverkündenden Ausdruck auf sich gerichtet. Garby bot dem Banditen einen Stuhl an, aber der schüttelte den Kopf.

„Was haben die zwei neuen Leute im vorderen Büro zu bedeuten, See?“ erkundigte er sich.

„Zwei Cowboys, die gerade nichts zu brechen und zu heizen hatten. Ich muß den Leuten hier und da mal gefällig sein!“

„So, so? . . . Shorthy Rhinehart ist hier gewesen, See?“

„Ja.“

„Ihr habt ihm erzählt, daß der Boden hier allmählich zu heiß würde.“

„Das stimmt.“

„Und Ihr habt auch gesagt, Ihr hättet keine Ahnung, wann der Geldtransport, der verschoben worden ist, hier durchkommt.“

Hardy überlegte blitzschnell und kam zu dem Schluß, daß er mit einer Halbwahrscheinlichkeit aus der Klemme finden würde.

„Heut morgen hab' ich endlich erfahren, was wir wissen wollen.“

Silent beugte sich interessiert über den Tisch. „Die Sache steigt am neunzehnten. In Nummer neunundachtzig. Rapiert? Trifft es stoben Uhr in Chead ein.“

„Wieviel?“

„Fünfstausend.“

„Das sind zehntausend mehr als früher.“

„Ja, toll, 'ne neue Sendung, die zu der alte dazugekommen ist. Ihr habt doch nichts dazugewonnen.“

Silent grinste.

(Fortsetzung folgt.)

Die Regelung der Ostreparationen.

Die Pariser Abkommen unterfertigt.

Paris, 26. April. Das Gesamtabkommen, das bei den Pariser Verhandlungen der Ostreparations-Konferenz erzielt wurde, besteht aus einer Einleitung und aus vier selbständigen Abkommen. Im Einleitungskapitel wird festgesetzt, daß alle vier Abkommen ein untrennbares Ganzes bilden, das als solches ratifiziert werden muß. Die Ratifikationsurkunden sollen ebenfalls in Paris hinterlegt werden. Das Gesamtabkommen tritt sogleich in Kraft, sobald es einerseits von Ungarn und andererseits von vier der Regierungen Englands, Belgiens, Frankreichs, Italiens und Japans sowie auch von den Regierungen der Tschechoslowakei, Südslawiens, Rumaniens und Portugals ratifiziert ist.

Das erste Abkommen

bezieht sich auf die Reparationsabmachungen zwischen Ungarn und den Gläubigermächten und enthält im ganzen 13 Artikel. Der Inhalt dieser Artikel läßt sich etwa folgendermaßen angeben: Zur vollständigen Erfüllung der durch den Trianoner Friedensvertrag festgesetzten Verpflichtungen anerkennt Ungarn die Verpflichtung, bis 1944 den von der Reparationskommission vorgeschriebenen Betrag von zehn Millionen Goldkronen jährlich und von 1944 bis 1966 einschließlich der jährlichen Zahlung 13,5 Millionen Goldkronen zu zahlen. Außerdem verzichtet Ungarn auf alle seine aus dem Trianoner Vertrag und aus den Zusatzabkommen ersichenden Forderungen gegenüber den Gläubigermächten.

Die ungarischen Zahlungen bis 1944 sind durch den Beschluß der Reparationskommission vom 21. Februar 1924 festgesetzt und werden an die Bank für Internationale Zahlungen entrichtet. Die Jahreszahlungen nach 1944 stellen eine unbedingte Verpflichtung dar, die nicht aufgehoben werden kann. Sie werden an die Internationale Bank teils in zwei Jahresraten entweder in Gold oder in Gold gleichwertigen Devisen geleistet.

Ungarn verpflichtet sich, von seinen jährlichen Staatseinnahmen wenigstens einen Betrag, der 150 Prozent der im Artikel 1 dieses Abkommens angeführten Zahlungen entspricht, zu reservieren. Falls irgend einer von diesen Beträgen nicht in der festgesetzten Frist entrichtet sein sollte, ist Ungarn verpflichtet, auf bloße Anforderung der Mehrheit der Gläubigermächte die angeführten Einnahmen zu verpfänden. Die Verwaltung dieses Pfandes wird im Einvernehmen zwischen der Bank für Internationale Zahlungen und Ungarn alljährlich durch drei Experten, die der Vorsitzende des Internationalen Gerichtshofs im Haag zu ernennen hätte, festgelegt. Sogleich nach Inkrafttreten dieses Abkommens wird Ungarn der Internationalen Bank Zertifikate auf alle im Artikel 1 dieses Abkommens festgesetzten Jahreszahlungen übergeben.

Die Gläubigermächte verpflichten sich, daß sie aufhören werden, Eigentum, Rechte und zu liquidieren, die an dem Tage, wo der Trianoner Friedensvertrag in Wirksamkeit trat, den Angehörigen des ehemaligen Königreichs Ungarns gehörten.

Allfällige Differenzen in der Auslegung des Textes dieses Abkommens werden einem Gericht zur Entscheidung vorgelegt werden, analog dem, das im Haag am 20. Jänner 1930 für Deutschland festgesetzt wurde.

Das zweite Abkommen

regelt grundsätzlich die Fragen betreffend die Bodenreform in den einzelnen Ländern und die gemischten Schiedsgerichte. Dieses Abkommen enthält 17 Artikel, deren Inhalt etwa folgender ist: In Zukunft werden alle Streitigkeiten wegen der Bodenreform gegen den sogenannten Agrarfonds oder Fonds A geführt werden. Die bereits gegen die Tschechoslowakei, Rumänien und Südslawien schwebenden Prozesse wegen der Bodenreform werden im Prozeß verwandelt, die sich gegen den Fonds A richten. Die angeführten Staaten werden aller Verantwortlichkeit für sie entbunden.

Die tschechoslowakische Bodenreform wurde bisher nicht vollständig durchgeführt, sofern es sich um ein Ausmaß von 586.000 den ungarischen Dörfern gehörenden Katastraljoch handelt, die vor dem 20. Jänner 1930 Klagen überreicht haben. Von dem angeführten Ausmaß wurden bereits durch direktes Abkommen Streitigkeiten über 143.000 Joch beigelegt, so daß in dieser sogenannten zweiten Kategorie definitiv noch 351.000 Joch verbleiben.

Aus dieser zweiten Kategorie wird die Tschechoslowakei nach ihrem Gesetz über die Bodenreform mindestens 100.000 Joch freigeben.

Die tschechoslowakische Regierung wird dem Ausschuss des Fonds A die Nomenklatur der aus der Beschlagnahme freigegebenen Grundstücke angeben und gleichzeitig auch ziffernmäßige Angaben darüber machen, was auf Grund des tschecho-

slowakischen Gesetzes über die Bodenreform ausbezahlt werde.

Das dritte Abkommen

bezieht sich auf die Organisation und die Tätigkeit des Fonds A. Das Kapital des Fonds A beträgt 219.500.000 Goldkronen. In den Fonds werden zahlen:

- a) vom 1. Juli 1930 bis 1943 Ungarn seine jährliche Reparationsrate;
- b) von 1944 bis einschließlich 1966 werden die Gläubigermächte in den Fonds jährlich 6.100.000 Goldkronen einzahlen, die ihnen aus den jährlichen ungarischen Reparationszahlungen im Betrage von 13,5 Millionen Goldkronen zufließen;
- c) vom 1. Juli 1930 bis 1966 werden die Mächte die Beträge, die sie aus den bulgarischen Reparationszahlungen erhalten, in den Fonds einzahlen;
- d) in den Jahren 1933 bis 1943 werden England, Frankreich und Italien jährlich 4.034.978 Goldkronen und von 1944 bis 1966 2.280.000 Goldkronen jährlich in den Fonds einzahlen.

Frankreich und Italien verpflichten sich, einen finanziellen Beitrag zur Bildung einer

Aus der Hölle rationalisierter Betriebe.

Bilder aus der Reuttscheiner Industrie.

Unter dieser Bezeichnung brachte unsere Parteipresse vor kurzem eine Schilderung des Sekretärs der tschechischen Schuh- und Lederarbeiter über die Auswirkungen der Rationalisierung. Nachstehend bringen wir einen vom Verband der Arbeiter in der Bekleidungsindustrie Reichenberg eingesendeten Bericht, der uns ein gleich trübseliges Bild der verschärften Ausbeutungsmethoden in der Hutindustrie vor Augen führt:

Am 5. April l. J. hat der Deutsche Hauptverband der Industrie in seiner Hauptversammlung auch zur fortschreitenden Rationalisierung Stellung genommen und diese als eine Notwendigkeit im immer schärfer werdenden Wettbewerbs besonders betont. Aus den Berichten von dieser Tagung und zu diesem Thema entnehmen wir der bürgerlichen Presse folgende, für die Arbeiterschaft besonders interessante Stelle:

„Sie allein (die Rationalisierung. D. Red.) macht es möglich, mit den Fortschritten der technischen Entwicklung des Auslandes Schritt zu halten und wettbewerbsfähig zu bleiben. Die Industrie rechnet dabei auf die verständnisvolle Einsicht der Arbeitnehmer. Sie ist sich bewußt, daß ausländische — insbesondere amerikanische — Rationalisierungsmethoden nicht schlechtweg auf unsere Verhältnisse angewendet werden können. Es ist vor allem notwendig, die menschlichen und seelischen Einflüsse und Auswirkungen von Umwälzungen in dem Erzeugungsabgang zu berücksichtigen. Die Industrie ist auch bereit, ihre Mitarbeiter im Rahmen des Möglichen an den Früchten der gesteigerten Arbeitsintensität teilzunehmen zu lassen.“

Es soll nicht geleugnet werden, daß dies unseres Wissens die erste offizielle und zugleich klare Stellungnahme der Unternehmerorganisationen in diesem Staate zur Rationalisierung ist, wenigstens insoweit, als dabei auch der Faktor Mensch theoretisch in Betracht gezogen wird. Das ist aber auch schon alles, was gegeben werden kann. Erfahrungsgemäß wird man dabei den Gedanken nicht los, daß auch diese Stellungnahme zur

Rationalisierung als schönes Aushängeschild

benützt werden soll, um die in der breitesten Öffentlichkeit schon recht anrüchig gewordenen Ausbeutungsmethoden unter der Schutzmarke „Rationalisierung“ der Arbeiterschaft schmackhafter zu machen. Man muß also auch zu der, nach gewöhnlicher Ueberlegung von den Unternehmern bekanntgegebenen Vorstufe in dieser Frage mit dem Dichter sagen: „Die Vorstufe hör ich wohl, allein nicht fehlt der Glaube.“ Bis jetzt haben sich fast alle Unternehmer gerade an das Gegenteil gehalten: „Menschliche und seelische Einflüsse — zu berücksichtigen“ — „an den Früchten der gesteigerten Arbeitsintensität teilzunehmen zu lassen“ — „welcher Vertrauensmann der Gewerkschaften hat diese Forderungen in den letzten Jahren nicht schon erhoben, höflich, sachlich, mehr oder minder energisch zu vertreten versucht? — Welchem dieser Vertrauensleute flingt nicht heute noch das Hohngelächter als Antwort entgegen, oder sieht die buchstäblich schaumtiefenden Wutausbrüche der gebildeten Herrenmenschen und hört die vor der Nase zugeschlagene Bürokratie ins Schloß fallen? Doch genug damit, die Unternehmer haben „Bauschal“-Anschuldigungen nicht, weshalb wir schon in der Ueberschrift dieser Notiz konkrete Fälle angeklagt haben.

In den drei Reuttscheiner Hutbetrieben mit mehr als 5000 Beschäftigten wird seit Jahren „rationalisiert“. Bei der Fa. Brüder Böhm sieht das so aus, daß sie innerhalb 10 Jahren in den nahezu unveränderten Betriebsobjekten zehnmal so viel Menschen beschäftigt. Mit 200 Arbeitern angefangen, war der Betrieb vor Jahren mit 600 bis 800 Arbeitern schon überfüllt; heute haben mehr als

„Spezialreserve“ zu leisten, die es dem Fonds A ermöglichen soll, die Kosten, die sich etwa aus den die dritte und vierte Kategorie der tschechoslowakischen Bodenreform betreffenden Prozessen ergeben, decken zu können. Die Jahresraten dieser zwei Mächte werden sich zwischen 320.000 und 548.000 Goldkronen bewegen.

Im Falle einer Differenz über die Auslegung dieses Abkommens ist der internationale Gerichtshof im Haag zuständig.

Das vierte Abkommen

enthält Bestimmungen über die Bildung eines Fonds (des sogenannten Fonds B) in der Höhe von 100 Millionen Goldkronen, welche Summe England, Frankreich und Italien bezahlen werden und welche zur Befriedigung der Ansprüche bestimmt sein wird, die gegen die Staaten der Kleinen Entente aus anderen Titeln als aus dem der Bodenreform geltend gemacht werden können.

Paris, 26. April. Von 22 Uhr an dauerten am Sitz der Reparationskommission die Plenarsitzungen der Konferenz für die ungarischen Reparationen, in der der definitive französische Text verlesen wird, an. Um 0.20 Uhr wurde das erste und zweite Abkommen genehmigt und von Soucheur und Dr. Benes unterzeichnet.

Dr. Benes reist morgen um 7.15 Uhr früh nach Prag ab.

Wichtig!!!

Arbeiterfürsorge-Lotterie.

Die Abrechnung der noch ausstehenden Lose ist sofort nach dem 1. Mai vorzunehmen!

Alle nicht retournierten und nicht abgerechneten Lose gelten als verkauft und müssen von den Organisationen bezahlt werden.

Rühet die wenigen Tage, die uns von der Ziehung trennen, insbesondere die Waisener, noch zu regem Losverkauf!

Die Lotterie-Abteilung des Verbandes „Arbeiterfürsorge“, Prag II., Fügnerovo nam. 4.

ist. Aber wie gesagt, in kritischen Situationen hat auch Hüdel seine menschlichen Schwächen und erklärte sich deshalb bereit, nicht nur den Obmann des Betriebsausschusses mitwirken zu lassen, sondern ihm zur Gänze das Sinaustverfaher der 120 Arbeiterinnen zu übertragen, die sich weigerten, die Arbeit zu verlassen, da sie doch nur eine menschennunmögliche Arbeit abgelehnt hatten.

Es muß berücksichtigt werden, daß die Arbeiterinnen dieser Abteilungen (Wollmaschinen) zu den gequaltesten der Gutarbeiterinnen gehören. Vor wenigen Jahren wurden diese Arbeiten mit siedendem und allerhand Säuren vermischt Wasser noch ausschließlich von Männern verrichtet.

Heute stehen Frauen, Mädchen, oft halbe Kinder, halb nackt und durchnäßt in Dampf und Hitze geküht an den Maschinen.

Fast alle halben Jahre bringt eine „Neuerung“ vermehrte Arbeitsleistung mit sich. Das Quantum Arbeit, welches von vier bis sechs Arbeiterinnen verrichtet wurde, es wird und muß von zwei bis drei Arbeiterinnen geleistet werden. Junge Arbeiterinnen und oft schon junge Mädchen zittern an den Händen, als ob sie Greifstangen wären. Das ständig neue Arbeitsverfahren, die dauernd veränderlichen Beimischungen von Säuren in das kochende Wasser, in welchem das ganze Jahr gearbeitet werden muß, das sind Betriebsgeheimnisse, an deren Lüftung schon mancher seine Existenz einbüßen mußte. So weiß kein Mensch, womit er arbeitet. Kein Geheimnis ist einigermassen Einhalt zu tun.

Es aber, daß es in diesen und auch ähnlichen Arbeitsabteilungen

viele Menschen gibt, die aus dem Krankenstande nicht mehr herauskommen.

Unheilbare Ausschläge an den Händen, angefaultes, eitriges Johnefleisch und mit geringen Ausnahmen das schon erwähnte Zittern, von dem nach wenigen Jahren Arbeit selten jemand verschont bleibt. Wir haben es hier zweifellos mit den gefährlichsten Auswirkungen von Nadelstichkrankheiten, bestimmt aber auch mit anderen Krankheitserscheinungen durch Anwendung und Beimengung verschiedener Säuren in das Wollwasser zu tun. Klagen, Beschwerden, ja Anzeigen, hatten unseres Wissens noch nicht einmal eine ernsthafte Untersuchung zur Folge, obwohl solche Auswirkungen von allen drei Gutbetrieben bekannt sind.

Wer nach den vorangeführten Fällen noch nicht an „menschliche und seelische“ Rücksichtnahme bei Durchführung der Rationalisierungsmethoden im Sinne der Weisungen des Hauptverbandes der Industrie glaubt, der ist ein Hecker, ein Drahtzieher, ein Feind der Industrie, und wie die schönen Namen alle heißen. Es liegen sich noch Dutzende solcher tatsächlicher Begebenheiten anführen, denen wir nur an das Urlaubsdiktat der Neu-Tscheicher Gutfirmen entgegen den gesetzlichen Bestimmungen u. a. Solange solche Methoden bei allen Neuerungen in den Betrieben vorherrschen und der wichtigste Faktor Mensch geradezu mit Füßen getreten, gequält und mißachtet wird, dürfen sich die Unternehmer nicht wundern, daß man auch ihre offizielle Stellungnahme dazu als ein bloßes taktisches Manöver betrachtet und beurteilt. Erst in einer anderen Gesellschaft, wo die roheste Profitgier einzelner ausgeschaltet ist, wird der Arbeiter als Mensch gewertet und die Vorteile erhöhter Arbeitsleistungen genießen. In der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsform täte jeder Arbeiter gut daran, sich mit seinen Genossen und Genossinnen in der gewerkschaftlichen Kampforganisation zu vereinigen, um wenigstens den brutalsten Ausbeutungsmethoden der Herrenmenschen

2000 darin „Blat“. Das Doppel- und Dreischichtensystem ist bei weitem keine Erklärung dafür,

man muß die buchstäblich vollgepfropften Werkstätten gesehen haben, die allzusehr an den Austrieb einer Herde vor den Großstadt-Schlachthäusern erinnern.

Man muß das Fehlen jeglicher hygienischer Einrichtungen, wie genügender Abort, Wasch-, Garderobe- und Bebenlagen usw., beobachten, und dann vermag man sich erst zu erklären, wie in diesem Steinhäufen 2000 Menschen arbeiten und — leben, nein — dahinzusehen — vermögen. Vor einigen Monaten wurde auch in den Büros dieser Firma „rationalisiert“ und der Arbeiterschaft die vierzehntägige Lohnzahlung ausgetrotzt. Welcher Vertrauensmann erinnert sich da nicht an die von der Firma berücksichtigten „menschlichen und seelischen Einflüsse“ dieser Maßnahmen den Arbeitern gegenüber? Oder die der Arbeiterschaft abgepreßten Erklärungen, die

Auskunft über die internsten privaten Angelegenheiten der Arbeiter

erheischten, waren sie nicht löbliche Beispiele „menschlicher und seelischer Rücksichtnahme“? Rannibalen sind auch eine Menschenart und sollen bei gewissen Schwächenfällen ihre Opfer bis zum letzten Augenblick über ihr Schicksal im Unklaren gelassen haben. — Auch eine Rücksichtnahme!

Geradezu herrliche Beispiele „menschlicher und seelischer“ Rücksichtnahme auf ihre Arbeiter liefert die Fa. J. Hüdel's Söhne. In einer Abteilung mit 120, zumeist aus der tiefsten Wallachei täglich stundenlang angewandert kommenden Arbeiterinnen wird rationalisiert. Bei der Arbeit mit siedendem Wasser wird eines Tages einfach der Regulierhahn abgeschraubt

und das Wasser auf einen Hitzeegrad eingestellt, daß ein Arbeiten darin mit bloßen Händen unmöglich ist.

Die Arbeiterinnen klagen, sie jamtern, sie bitten und — arbeiten den ganzen Tag weiter. Nächsten Morgen geht es nicht mehr, sie verlangen Abhilfe. Ein moderner Fronvogel der Firma, auf die „menschliche und seelische“ Rücksichtnahme besonders eintrainiert, sagt den Arbeiterinnen zynisch: „Mich brennt es nicht.“ Die Folge davon ist, daß die 120 Arbeiterinnen, von denen eine einzige organisiert ist, sich weigern, weiter zu arbeiten, weil sie nicht können, und von der ebenso rücksichtslosen Firma Hüdel wegen Arbeitsverweigerung entlassen werden. Erst jetzt geht die „seelische“ Rücksichtnahme der Firma ein. Bis jetzt hat wie immer keiner der Arbeiter, kein Betriebsausschuss etwas von dem Falle gewußt und wissen können, daß ihnen bei Strafe der sofortigen Entlassung das Reden mit anderen Arbeitern und das Betreten anderer Abteilungen verboten



Auch am

1. Mai

werden wir für unser

II. Bundes-Turn- und Sportfest.

Arbeiter, Arbeiterinnen, seid unsere Gäste. Treuet dem Arbeiter-Turn- und Sportverein bei.

Bermude Sahara-Flieger. Eine unter Führung des Militärlieutenants Marcheseau von Reggio in Südargentin nach Nigeria abgesetzene Maschine wird seit über drei Tagen vermisst. Die Fliegenstrecke der Wüste Sahara sollte in einer einzigen Etappe zurückgelegt werden. Man befürchtet eine Katastrophe.

Der unfehlwilde Doppelgänger. Der Berliner Schauspieler Runberg hatte in einem Film einen Pergmann darzustellen. Die Maske, die er sich dafür erdachte, war so ausgezeichnet, daß das Bild Runbergs in seiner Filmrolle die Runde durch die verschiedensten illustrierten Zeitschriften machte. Eine solche Zeitschrift bekam auch ein junger Mann in Freiburg im Breisgau in die Hände. Ganz zufällig beim Friseur, blätterte er darin, stieß auf das Bild des Berliner Schauspielers und erkannte auf den höchsten: der Mann da, das war ja sein Vater, sein Vater, der freilich als Badermeister in Freiburg seine Tage verbracht hatte, bis er vor acht Jahren plötzlich verschwand, ohne daß man je wieder etwas von ihm gehört hätte. Das Bild wurde der Mutter gezeigt, den Verwandten gezeigt — und es gab nur eine Stimme: dieser angebliche Berliner Schauspieler Runberg war ohne Zweifel der Ehegatte und Vater Gustav Dachs, seines Zeichens Badermeister, der in der Zwischenzeit offenbar Karriere gemacht hatte. Die Kriminalpolizei wurde bemüht und erschien bei dem nun seinerseits aufs Höchste erstaunten Herrn Runberg. Denn der hatte, wie sich ergab, den biedereren Badermeister nie gekannt und die vorzügliche Maske war ein reines Produkt seiner Phantasie. Das zufällig erdachte Kunstprodukt aber glich wirklichem Leben bis aufs Haar, und das spricht allerdings für seine Qualität.

Die deutsche Radiowoge.

Eine wohlgelungene und gute Veranstaltung war Pergolesis kleine komische Oper „Der getreue Russe“, die am Ostermontag von den Mitgliedern des Deutschen Landesorchesters Rudolf Wandler, Max Koller und Margarete Melan unter der musikalischen Leitung des Kapellmeisters Hans Georg Schick zur Aufführung gebracht wurde. Derartige „Kurzoper“ eignen sich vorzüglich für den Rundfunk, besonders dort, wo man nur 30 Minuten Zeit dafür übrig hat.

In der Montagabendung sang Opernsängerin Lucia Ivanovic Wiener Frühlingslieder. Das war ein Programm, das vielen empfindsamen Hörern zu Ostern das brachte, wonach sie verlangten: schönen Gesang, Melodien, Frühlingsstimmung.

Der Vortrag „Wirtschaftskrisen“, den Bankdirektor Dr. Friedrich Sellner hielt, zeichnete sich durch seine Sachlichkeit aus. Er gab nicht nur eine Darstellung der Krisenprobleme, sondern auch einen Hinweis auf die Maßnahmen, mit denen kapitalistische und sozialistische Volkswirtschaftler das Problem lösen wollen. Da dem Vortragenden mehr Zeit eingeräumt wurde als anderen in der gleichen Vortragssreihe, so konnte er eben ausführlicher werden, was der Sache nur dienlich war.

Eine kleine gewerkschaftsgeschichtliche Studie war der Vortrag des Genossen Belina in der Arbeiterabendung über den blauen Montag. Der blaue Montag hat nicht immer die durrufene Bedeutung gehabt, die ihm heute beigegeben wird. Im Mittel-

alter, wo der Montag als Gerichtstag, Markttag, Babetag, Markttag, Wandertag und natürlich auch als — Zehntag galt, kämpften die Gesellen, die in über-langer Arbeitszeit und für wenig Barlohn arbeiten mußten, um Beibehaltung dieses freien Tages, den die Fürsten der Meister einschneiden und ausheben wollten. Die kapitalistische Entwicklung schuf neue Formen der Produktion und andere Arbeitsweisen. Der Widerstand der ausgebeuteten Industriearbeiter führte zur Form der Gewerkschaften, deren Kämpfe den Achtstundentag und den freien Samstagnachmittag sicherten. Erst in der Fünftageswoche wird es dem durch das Arbeitstempo abgebeugten Arbeiter möglich sein, in zwei ruhigen neuen Lebensfreude zu schöpfen.

Die Katastrophe von Costesti.

Von unserem nach Costesti entsandten Korrespondenten.

S.P.D. Costesti, Ende April 1930.
Vor zwei Tagen noch freuten sich die Herzen ob der Sonne des Frühlings. Am Ostermontag senkte man sie in die Grube, in einfachen Särgen, begleitet von Schneeglöckchen und Tulpen, Flieder und Narzissen. Ein endloser Zug, eine unübersichtbare Trauergemeinde. Eine Tragödie, die noch Jahrzehnte ihre schwarzen Schatten denen nachsendet, die von ihr betroffen wurden.

Costesti ist eines jener unzähligen rumänischen Bauerndörfer, die sich nicht gerade durch ihre Zauberei und hohe Kulturstufe auszeichnen. Trotzdem seit Jahren an der Errichtung einer größeren Kirche gearbeitet wird, schreiten diese Arbeiten in Anbetracht fehlender notwendiger Kredite nur sehr langsam vorwärts. Die Gläubigen des Pfarrsprengels versammelten sich seit Jahr und Tag in der kleinen Holzkirche vor der Ortschaft, die Vaters und Großvaters Hand vor über hundert Jahren errichteten. Wie an jedem Karfreitag in den rumänischen Landen kamen auch die Costestier Gemeindeglieder in der Witternachtshunde des Tages vor Ostern vor dem Dorfe zusammen, um den Leichnam Christi symbolisch um die Kirche zu tragen und anschließend nach gleichfalls symbolisch angedeuteter Beerdigung einer Festmahl beizuwohnen. Zu dem Karfreitagsgottesdienste waren fast sämtliche Familienhäupter der Gemeinde samt ihren Angehörigen erschienen. Während des Gottesdienstes fiel plötzlich eine Kerze, die in einem Kronleuchter brannte, um und entzündete die leicht brennbaren umliegenden Gegenstände. In dem ausgebrochenen Feuer fanden die Flammen in Bruchteilen von Minuten schnell Nahrung; im Handumdrehen entstand ein erstickender, dichter Rauch, der den in der Kirche Anwesenden die Aussicht benahm.

Die Betenden wurden von einer unbefehlsharigen Panik erfasst und versuchten die Ausgänge zu erreichen.

Aber nur drei Personen, die in Anbetracht der Überfüllung der Kirche in den Türen standen, konnten das Freie erreichen. Die Türen schlossen nämlich nach innen, so daß die aus der Kirche drängende Menge sich gegen die Pfosten warf und die Türen verperrte. Die Panik erreichte ihren Höhepunkt, als die dem Altar am nächsten Stehenden bereits von den Flammen ergriffen wurden und lästerlos aufstammten. Der Rauch schnürte die Kehlen zu, und trotz verzweifelter

Diesmal wurden der Arbeiterabendung nur zehn Minuten eingeräumt. Gegen diese Einschränkung erhoben wir energischen Protest. Es scheint, als wäre die Programmstelle bestrahlt, die Arbeiterabendung zu verdrängen. Das lassen sich die Arbeiterhörer nicht gefallen. Die Programmstelle legt überhaupt sehr wenig Interesse für die Einhaltung der deutschen Sendezeit an den Tag. So entfiel am Karfreitag und am Donnerstag, den 24. ds. die deutsche Sendezeit. Warum läßt die Programmstelle derartige Einschränkungen zu? Oder geschieht das mit ihrem Einverständnis? Da klappert etwas nicht in der Organisation. Es wird Aufgabe der Verbände der Radiohörer sein, diesen Vorkommnissen die größte Aufmerksamkeit zu schenken. Rudolf Müller.

Anstrengungen gelang es nicht, die Tore zu öffnen, da diese von bereits niedergetretenen Kindern und Frauen direkt verbarrikadiert wurden.

Bedinglich die drei Geretteten rufen, von irrsinnigem Schreck erfasst, in die Ortschaft und alarmierten die Bevölkerung, die zu Hause geblieben war, um die letzten Vorbereitungen für das Osterfest zu treffen. Bis man jedoch nach der Kirche zurückkam,

war das ganze Gebäude bereits ein einziges, unendliches Flammenmeer, und die Kirchgänge waren schon ausnahmslos verbrannt.

Da die ganze Gemeinde Costesti nur 150 Familien zählt, so hat jede Familie mehrere Tote zu beklagen.

Eine Augenzeugin, eine alte, verheiratete Bäuerin in den Sechzigern, die Hände ob der erlittenen Brandwunden in großen schneeigen Gazeumschlägen, erzählte mir mit gebrochener Stimme, daß der Zufall sie dazu ausertoren hatte, zu den drei Überlebenden der Katastrophe zu zählen. Sie kam gerade in dem Augenblicke verspätet in die Kirche, als im Kronleuchter die Unglückskerze umstürzte und die ersten Schreckensschreie ertönten. Mit einem Satz hatte sie auf zitternden Beinen den Ausgang erreicht, als im gleichen Moment die schwere eiserne Kirchentür zuschlug und nach wenigen Augenblicken bereits eine metergroße Stachflamme aus dem Holzdache zum Himmel schoß. An den vergitterten Fenstern sah die Frau die Menschen in der Kirche verzweifelte Anstrengungen machen, die Gitter auszubrechen, um so ins Freie zu gelangen; alle Versuche mißlangen jedoch. In das Gefach der Balken und den Wärm des einströmenden Daches mischten sich die Verzweiflungsschreie der mit den Flammen kämpfenden, von denen

die meisten, ehe sie umliefen, wahrhaftig wurden.

Als die Zurückgebliebenen von dem furchtbaren Vorgang erfuhren, stürzten sämtliche Einwohner, deren Verwandte und Angehörige sich zum Kirchzuge bereit gemacht hatten, nach der Kirche, um zu retten, was zu retten war. Es war jedoch zu spät. In einer knappen halben Stunde war der Kirchbau zusammengestürzt, waren sämtliche Personen verbrannt. Jammernd und weinend standen die Familienange-

Unentbehrlich
für Vertrauensleute und Helfer der
Arbeiterfürsorge
sind die „Merkblätter für Fürsorgebeamtete“.
Bisher erschienen:
Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgefunktionäre. 11. Teil.
Nr. 2. Fürsorge und Gesellschaft. Von Heinrich Margot.
Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Fürsorge-Einrichtungen. Von Theodor Schuster.
Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Von Josef Hofbauer.
Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge. (Kampf gegen Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus.) Von Dr. Arnold Hottischer.
In Vorbereitung:
Nr. 6. Sozialhygiene und Arbeiterfürsorge. Von Dr. Theodor Gruschka.
Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Von Astha Schäfer.
Die Merkblätter sind zu beziehen durch den Vorstand „Arbeiterfürsorge“ Geschäftsstelle Prag II, Fügnerovo nám. 4.
Holt Euch Rat bei uns!
Die Arbeiterfürsorge ist die organisierte Selbsthilfe des Dem Klassengenossen soll durch den Klassengenossen zu helfen werden!
Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder! Helft der Arbeiterfürsorge!

hörigen umher. Mütter riefen ihre Kinder, und Kinder suchten Eltern. Trotz einsetzendem Regen waren die Angehörigen nicht von der Unglücksstelle fortzubringen.

Wie bereits wenige Stunden nach dem Unglück bei Tagesanbruch in Costesti eintreffende Untersuchungskommission mußte feststellen, daß insgesamt hundertvierzig Menschenleben zu beklagen sind, darunter zum überwiegenden Teile Kinder.

Eine Identifizierung der toten Körper war unmöglich, da die Leichen bis zur Unkenntlichkeit verkohlt waren. Die Verlustliste der Tragödie von Costesti ist endlos: Kindernamen — Kindernamen — Kindernamen, Väter, Mütter, die drei Geisteskranken, der Erste Staatsanwalt, der Bürgermeister, der Notar, viele Soldaten und der Gendarmeriekommandant mit seinen drei Untergebenen, ein Vater und eine Mutter mit ihren fünf Kindern im Alter von 11 bis 18 Jahren, vier Geschwister, drei Brüder, zwei Schwestern — kein Haus, das der Schmitter Tod verschonte. Ein Bukarester Sanatorium wird gebeten, einer bestimmten Kranken unter keinen Umständen zu verraten, daß ihr Mann und ihre fünf Kinder den Tod in den Flammen fanden. Ein Angehöriger telegraphiert einer Gernotwölfer-Entbindungsanstalt, jedwede Leitungen einer vor drei Tagen Mutter geborenen Frau vorzuenthalten, deren Gatte — vor 11 Monaten angetraut — ums Leben kam. Angehörige in Amerika werden benachrichtigt, daß Vater, daß Mutter, daß die Geschwister nicht mehr leben.

Die Seele kirchlich und senken die Reste von Leibern in die Aesengruft, die die Regierung in der Nähe der abgebrannten Kirche schaufeln ließ. Die Sargböden schlagen dumpf auf die Zuhle, und die Fischkollen poltern schaurig auf die Erde. Raun Tränen, kaum Schreie des Entsetzens auf Lippen, die stumm wurden. Nur ein Wort beherrscht die Situation: „Warum??“

Sie wollten das Osterfest freudig begehen und schaufelten sich Gräber zur ewigen Ruhe! —

Schwieriger Berufswechsel.

Humoreske von Michael Goshitschew.

Wasla Tsapkin war Taschendieb von Profession. Er arbeitete hauptsächlich in der Moskauer Straßenbahn.

Deshalb brauchen Sie ihn nicht zu beneiden, lieber Leser! Ein Beruf, der nichts trägt: Da glitzert man in eine Tasche, und was ist schon? Ein Feuerzeug vielleicht! Oder ein Taschentuch, oder zehn Zigaretten, oder, sagen wir, die letzte Gas- und Elektrizitätsrechnung.

Eine Kinderei — ganz einfach — aber kein Beruf.

Der Teufel weiß, wo heutzutage das Publikum seine Pretiosen verwahrt: Brieftasche, Uhr und dergleichen.

Ein schlechtes Volk lebt heutzutage! Sperr' nur beide Augen auf, daß sie dir selbst nicht das Deine aus der Tasche ziehen. Sie tun's, sehr einfach. Du beschaffst dich gerade mit der Tasche des Schaffners — und eins, zwei! — schon hat man dir was geklaut, Teufel noch einmal!

Om, ja nun... Wertgegenstände! Die Leute tragen sie sicherlich aus lauter Bosheit auf der Brust oder gar auf dem Bauch. Diese Stellen sind hart und vertragen kein Ritzen. Wenn du nur mit dem Finger daran lippst — gleich gibt es ein Gallah! „Haltet den Dieb!“... Einfach schrecklich! Ein elender Beruf!

Ein alter Einbrecherpraktiker riet Wasla aus reinem Herzen, doch einen anderen Beruf zu ergreifen. Das heißt — nur einen Wechsel seiner Spezialität!

„Jetzt ist noch Sommer!“ sagte er. „Du müßtest in die Villendorfer hinausfahren, Bruder. Such' dir da eine nette Villa aus und knade, knade nach Herzenslust. Ueberdies hast du auch die gute, frische Luft. Euer einer könnte leicht mal die Schwindsucht bekommen, noch eh' man's gedacht.“

Schon richtig, dachte Wasla. Da arbeitet man wie ein Elefant, und was kommt heraus? Ich fahr' schon besser in die Vororte. Da ist die Luft rein und ein ganz anderes Arbeiten. Ich bin wirklich herunter, das ist schon so mit der Schwindsucht.

Also fuhr Wasla nach Pergolowo. Er spazierte Chausseen und Straßen auf und ab. Die Luft war prächtig. Aber er hatte darum nicht mehr zum Leben. Zudem reizte die

frische Luft seinen Appetit: er hätte immerzu futtern können. Als ob ein Loch in seinem Magen wäre!

Also begann sich Wasla eine Villa auszusuchen. Und bald erblickte er eine wunderbare Villa, mit einem Schild am Zaun: „Dr. Korjuschkina, Frauenarzt.“

„Ha! dachte Wasla, ein Arzt! Desto besser! Solche Leute haben Silber im Büfett.“

Anfangs steckte er sich in die Büsche, die den Garten der Villa umgaben. Er wollte sich erst mal ein bißchen umsehen... und so sah er folgendes:

Eine Wärterin mit einem kleinen Bourgeois — vielleicht fünfjährig — kam in den Garten. Sie hielt sich vor den Wegen und der kleine Junge lief vor ihr her und spielte. Spielzeug hatte er eine ganze Menge: Puppen, eine kleine Fabrik, Lokomotiven... Aber da war noch etwas besonders Interessantes — ein Kreisel, wie es schien. Man brauchte ihn nur aufzuziehen, so brummte er furchtbar und drehte sich wie ein Karussell.

Wasla interessierte dies Spiel so lebhaft, daß er beinahe aus dem Gebüsch sprang. Schließlich hielt er aber doch an sich.

Sie ziehen ihn ja nicht richtig auf! dachte er. Wenn der Kreisel mit voller Kraft lief... da würde er sich ganz anders drehen!

Der Wärterin ist es offenbar warm geworden; sie ist zu hoch, den Kreisel richtig aufzuziehen.

„Dreh' doch schon, Dreh' doch!“ murmelte Wasla. „Dreh' doch, du dummes Ding!“

Aber die Wärterin entfernte sich mit dem Kinde. Da kletterte auch Wasla aus seinem Versteck, er schlüpfte in den Hof und sah sich um. Bis ins Kleinste mußte man sich auskennen: wo ein Schornstein war, wo die Küche usw. In die Küche guckte er geradezu hinein: ob man keine Arbeit habe? Nein, man brauchte ihn nicht. „Troll' dich!“ hieß es. „Du kauft noch am Ende... das steht man dir am Gesicht an!“

Und richtig: sie hatten's getroffen. Auf dem Rückweg ließ Wasla das Weil mitgehen.

Am nächsten Tage legte er sich wieder ins Gebüsch. Er liegt da und überlegt, wie er die Sache vaden soll.

Man mühte durch's Fenster einsteigen, denkt er. Ins Speisezimmer. Wenn das Fenster heute geschlossen sein sollte, so ist's kein Unglück. Ich warte eben. Morgen vergessen sie es vielleicht.

Unnützlich schließlich! Wasla vor das Fenster, um zu probieren, ob es nachgeben würde. Schließlich — die Woche war um — gab es nach. Man hatte das Fenster vergessen...

Wasla zog seinen Rock aus, um bequemer arbeiten zu können. Er sprach seinem knurrenden Magen gut zu... und stieg ein!

Links, dachte er, steht der Tisch, rechts das Büfett. Das Silber ist im Büfett.

Im Zimmer herrschte peinliche Dunkelheit. Obgleich die Nacht eigentlich hell war, in fremden Räumen ist es immer schwierig, sich auszukennen. Wasla tastete sich mit den Händen fort; er erwischte scheinbar das Büfett. Eine Schublade war schnell geöffnet — lauter Kram. Kinderpielzeug. Teufel! Teufel! Tatsächlich: Puppen, Spielsachen...

Oh weh, sagte Wasla. Ich bin nicht an der richtigen Stelle eingestiegen. Ich bin ins Kinderzimmer geraten, so viel ist klar.

Er ließ die Hände sinken. Er wollte ins Nebenzimmer gehen; aber er bekam plötzlich Angst. Er hatte die Orientierung verloren. Am Ende kommt du noch zum Doktor selbst, dachte er, und der Doktor sticht mit der Lanzette zu...

Ich, dachte Wasla, ich nehme wenigstens das Spielzeug mit! Spielsachen kosten auch Geld.

Wasla lächelte.

Der Kreisel dachte er von neulich. Gleich nachher ziehe ich ihn auf. Unbedingt ziehe ich ihn auf. Also hopp. Es gilt!

Hast überkam ihn. Und so ließ er irgend etwas auf die Diele fallen, daß es krachte.

Und Wasla sieht: in dem Bettchen bewegt sich der Junge. Er richtet sich auf. Er kommt barfuß auf Wasla zu.

Wasla ward außerordentlich verlegen. „Schlaf doch!“ war alles, was er sagen konnte.

„Du!“ sagte der Junge. „Wilst du wohl mein Spielzeug in Frieden lassen!“

Teufelsjunge! dachte Wasla. So werden sie mich noch erwischen.

Der Junge heult plötzlich. Er fängt an zu schreien.

„Wilst du schlafen, Bengel!“ zischte Wasla. „Ich zerdrücke dich wie eine Laus!“

„Was sagst du?“

„Suchen sollst du, sage ich!“

Wasla warf den Sack aus dem Fenster und sprang ihm nach. Aber er sprang noch ungeschickt und berlegte sich an der Brust.

Schwerenot, dachte er. So kommt man am Ende zur Schwindsucht!

Er setzte sich nieder, rieb sich die Brust und schöpfte Atem.

Ich muß ja laufen, dachte er. Und er warf den Sack über die Schulter und wollte fernengelockt geben... als ihm plötzlich der Kreisel in den Sinn kam.

Halt! sagte Wasla. Wo ist der Kreisel? Hab' ich den am Ende vergessen?

Er fühlte im Sack: Gott sei dank, da war er! Wasla zog den Kreisel heraus. Auf einmal spürte er eine unbändige Lust, ihn aufzuziehen. Er konnte es gar nicht erwarten.

Nun, ich versuch's und ziehe ihn auf! denkt er.

Er zog ihn auf, so weit es nur ging, und ließ los... Der Kreisel brummt und springt und schaukelt.

Wasla lachte. Vor Lachen legte er sich flach auf den Bauch.

So geht er also, wenn man ihn richtig aufzieht! denkt er.

Der Kreisel war noch nicht ausgelassen, als man im Hause Alarm schlug:

„Eindrehet! Diebe! — Haltet den Dieb!“

Wasla sprang auf und wollte laufen — pat-dauz! kriegte er eins auf den Kopf. Nicht eben heftig. Die Faust mochte nicht in der Uebung sein. Er stolperte wohl einen Augenblick. Aber er sprang sogleich wieder auf.

Es war ein Stod oder ein Strid! dachte er. Und rannte, rannte... und deckte mit der Hand seinen Kopf.

Er war wohl einen Kilometer gelaufen, da fiel es ihm ein: er hatte den Rock vergessen! Wasla heulte fast vor Wut und Scham. An einem Grabenrand hoffte er sich nieder.

Teufel denkt er, Teufel nochmal! Das ist mir ja ein schöner Beruf! Der ist schlimmer als mein erster! Jetzt hab' ich den letzten Rock verloren. Ich will umfatteteln! Ich gehe unter die Straßenränder!... Teufel! Teufel!... (Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.)

Kuckuck
 Die größte illustrierte
 Wochenschrift
 erscheint jeden Sonntag
 überall erhältlich

Kleine Chronik.
Der getretene Regenwurm.
 Von Rkdo.

Frau Amtsdirektor Cäcilie Gans
 trat unversehens aber kräftig
 einem Regenwurm auf den Schwanz.
 Der Regenwurm, der war träftig.
 Sie hob gerade noch einmal das Bein
 Dann glitscht sie zu Boden und schrie.
 Denn sie war Vorstand im Tierchutzverein.
 Und litt mit dem getretenen Vieh.
 Nachträglich traf sie beinahe der Schlag
 Es wäre nicht schade um die Gans
 Und während sie noch am Bauche lag
 Wuchs dem Regenwurm wieder der Schwanz.

**Wie in der Aristokratie geliebt und
 geheiratet wird.**

Im der kleinen Stadt Bacz bei Budapest leben,
 wie die „Frst. Jg.“ erzählt, zwei ältere Damen,
 die Töchter eines Gartenbauingenieurs, der schon
 vor Jahrzehnten gestorben ist. Die alten Damen
 leben in Not. Sie müssen gegen ihren Stiefbruder
 einen Erbschaftsprozess führen. Das Erbe
 besteht in einem schönen Burgschloß, 16 Rennpferden,
 40 Kühen, 10.000 Morgen Ackerfeldern, Branntweinstillerei
 usw. Der Rechtsanwalt, der für die beiden armen
 Damen den Prozeß führt, ist jetzt mit seiner Ein-
 gabe zum Gericht fertig geworden, aus der folgendes
 hervorgeht:
 Herzog F. aus der Koburg-Dynastie lebte in
 Budapest, wo er einen schönen Palast hatte und
 einen fürstlichen Haushalt führte. Stubenmäd-
 chen war bei ihm Esther Wolmar, eine schöne,
 temperamentsvolle und reizende Ungarin. Hier be-
 gann der Liebesroman. Das schöne Stubenmädchen
 muß eines Tages seine Stellung verlassen,
 da die Liebe nicht ohne Folgen geblie-
 ben ist. Ein Kind kommt auf die Welt, ein illegiti-
 mer Sohn des Herzogs. Der Herzog sorgt für
 seine Geliebte, und damit sie ungeniert immer vor
 seinen Augen sein kann, läßt er ihr die
 Kasernenkantine, wo er als Offizier jeden
 Tag verkehrt. Als er später Budapest verlassen muß,
 sucht er selbst einen Ehemann für
 seine Geliebte, um seinem Sohn einen ge-
 schicklichen Namen zu geben. Für 100.000 Gulden
 ist ein armer ungarischer Adliger ge-
 neigt, das ehemalige Stubenmädchen
 zu heiraten und dessen Kind, den Sohn des
 Herzogs, zu adoptieren. Der Adlige, der voller
 Schulden steckt, belam 15.000 Gulden Heiratsvor-
 schuß, aber als er diese Summe schon erhalten
 hatte, wurde bekannt, daß er ein verheirateter
 Mann war und Frau und zwei Töchter
 hatte. Der Herzog fürchtete einen öffentlichen Stan-
 dal, deshalb ließ er keine Anzeige gegen den Heirats-
 schwindler erstatten. Als aber später die Frau des
 Adligen gestorben war, zwang ihn der Her-
 zog, der Abmachung gemäß, die ehemalige
 Geliebte zu heiraten und den illegitimen
 Sohn zu adoptieren. Als dann später das ein-
 malige schöne Stubenmädchen starb,
 erbt alles ihr Sohn, der vom Herzog stammte.
 Ihre beiden Stiefkinder dagegen gingen leer aus.
 Diese Stiefkinder, beide alte Damen jetzt, leben in
 Not, brauchen Geld und wollen auch etwas aus dem
 Vermögen der Koburger haben. Deshalb mußten
 sie diesen interessanten Liebesroman ausgraben.
 Die Klagefrist entfällt alles und fordert die Verneh-
 mung der Familienmitglieder von der Koburg-
 Dynastie, die auch darum wissen müssen, daß ein-
 mal im Hause des Herzogs ein hübsches Stuben-
 mädchen in Dienst stand.

Kunst und Wissen.

„Parifal.“ Mit unserer Prophezeiung haben
 wir leider recht behalten: der post festum auf der
 Szene des Prager Deutschen Theaters
 erscheinende „Parifal“ Wagners fand nur
 geringes Interesse beim Publikum. Was sehr zu
 bedauern ist, denn Georg Szells musikalische
 Interpretation des Wagner'schen Bühnenweihfest-
 spiels ist hörenswert. Sie ist vor allem rhythmisch
 lebendig, ohne dem weihlichen Charakter des Wertes
 nahegetreten, und wirkt durch die Farben wirkungs-
 voll abgestufter Dynamik. Schon das prachtvoll auf-
 gebaute Vorspiel zeigte Szells persönliche Note. Ein
 bemerkenswertes Gastspiel zeichnete diesen „Parifal“
 aus: Rose Merker vom Landestheater in Darm-
 stadt sang als Gast mit Ausstellungsabsichten die
 Auldry. Sie ist ohne Zweifel eine große Künstlerin,
 kann vor allem singen, besitzt also auch Kultur des
 Piano, ist sehr musikalisch, befreit sich einer
 mustergültigen Deklamation, besitzt die entsprechende
 repräsentative Erscheinung und ist eine hervor-
 ragende, temperamentsvolle Darstellerin; rein stimm-
 lich würde man ihr ruhiger Tongebung und mehr
 Volumen des Tones wünschen. Jedochfalls ist Frau
 Merker die Beste unter allen bisher gehörten An-
 wärtinnen, so daß ihrer eventuellen Verpflichtung
 zugestimmt werden kann. An Neuerscheinungen
 wird die Aufführung des Anfortas Herrn Böds,
 der stilistisch gut, aber stimmlich zu spröde und kalt
 war, einige neue Blumenmädchen und unendlich
 besetzte Rebenrolle (Knoppen) auf.
 —cf.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Genossen und Genossinnen!

Wie im Vorjahre, wird der
1. Mai 1930
 in Prag gemeinsam mit der tschechischen sozial-
 demokratischen Partei gefeiert.
 Mittwoch, den 30. April, halb 8 Uhr abends,
 findet im Neuen deutschen Theater als
Festvorstellung
 die Verdische Oper „Aida“ statt. Kartenvorver-
 kauf bei Optiker Deutsch, Palais Rozuma.
 Donnerstag, den 1. Mai, halb 10 Uhr vor-
 mittags, Zusammenkunft aller Genossinnen und
 Genossen in Prag II., Ecke Litna und Reji-
 bransta, wo wir uns in den

Demonstrationszug

eingliedern und zur Raikundgebung auf der
 Schlingensfel marschieren. Dort werden sprechen
 für die tschechischen Sozialdemokraten Abgeord-
 neter Genosse Piz (Pilsen) und die Senatorin
 Karpiková, für unsere Partei Genosse Dr.
 Straub.
 Am 1. Mai, nachmittags 4 Uhr,
Stafette

auf dem D. L. N. Turmplatz am Laurenzberg.
 Genossinnen und Genossen! Es gilt zu be-
 weisen, daß auch die deutschen Sozialdemokraten
 in Prag den Gedanken des 1. Mai zu würdigen
 wissen und an diesem Fest- und Kampftag der in-
 ternationalen Sozialdemokraten am Platz sind.
Die Bezirksleitung.

Heute: „Ein Rasenball“ von Verdi. Als
 Amelia gastiert Kristine Vredsten auf Anstellung.
 Anfang 7 Uhr. (168-4). — Die Nachmittags-
 vorstellung „Dulla di Dulla“ entfällt.
Repertoire-Änderung: „Amnestie“. Montag
 wird statt „Die Affäre Drechsus“ das mit außer-
 ordentlichem Erfolg erstausgeführte Schauspiel
 „Amnestie“ von Karl Maria Finkelnburg wieder-
 holt. Anfang 7 Uhr. (169-1).

Arbeitervorstellung: „Aida“. Die Direktion hat
 für die Partie der Aida Olga Ferrai a. G.
 gewonnen. Dirigent: Rudolf. Anfang 7 Uhr.

„Othello“. Eine Aufführung von Verdis Oper
 „Othello“ ist für Sonntag, den 4. Mai, in Vor-
 bereitung. Dirigent: Rudolf. Anfang 7 Uhr.
 (173-1).

Premiere: „Die Sache, die sich Liebe nennt.“
 Mittwoch, den 30. ds. findet die Erstaufführung
 einer Komödie aus dem Amerikanischen „Die
 Sache, die sich Liebe nennt“ statt. Die
 heitere Ehekomödie wird von Hans Göy inszeniert.
„Arm wie eine Kirchenmaus“ mit Rita Pro-
 haška vom Landestheater Neustrelitz als Gast auf
 Anstellung wird Montag, den 5. Mai aufgeführt.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.
 Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik; 7 Uhr
 (168-4): „Rasenball“. Montag (169-1),
 7 Uhr: „Amnestie“. Dienstag (170-2), 7½
 Uhr: „Es lebe die Liebe“. Mittwoch, 7 Uhr,
 Arbeitervorstellung: „Aida“. Freitag (171-3), 7½
 Uhr: „Der König“. — Die lächerlichen
 Bierpuppen“. Samstag (172-4), 7 Uhr:
 „Gräfin Mariga“. Sonntag, 2½ Uhr: „Es
 lebe die Liebe“; 7 Uhr (173-1): „Othello“.
 Montag (174-2), 7½ Uhr: „Es lebe die
 Liebe“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag, 7½
 Uhr: „Die Sacherorte“. Montag (Bank-
 beamten I): „Die Königin bei Nacht“.
 Dienstag: „Dulla die Dulla“. Mittwoch:
 „Die Sache, die sich Liebe nennt“. —
 Freitag: „Die Sache, die sich Liebe nennt“.
 Samstag: „Die Sache, die sich Liebe
 nennt“. Sonntag, 7½ Uhr: „Die Sache, die
 sich Liebe nennt“. Montag: „Arm wie
 eine Kirchenmaus“.

Sport • Spiel • Körperpflege

**Bundestag des Arbeitersport- und
 Schutzbundes Lettlands.**

Am 8. Bundestag des Arbeitersport- und Schutzbundes
 Lettlands beteiligten sich 148 Delegierte so-
 wie Vertreter der größten Arbeiterorganisationen des
 Landes und Genosse Dinas (Reval) vom Bundes-
 vorstand des Arbeitersportverbandes Estlands.
 Aus den Berichten ist zu entnehmen, daß der
 Arbeitersport in Lettland zur Zeit schwer gegen
 Mangel an Sportplätzen und Sport-
 hallen zu kämpfen hat. Von den 95 Bundesver-
 einen haben nur neun Vereine eigene Sportplätze;
 die meisten Städte oder haben aus Geldmangel
 keine kommunalen Sportplätze und Turnhallen er-
 baut. Der größte Teil der Schulen ist für den
 Arbeitersport geschlossen, lediglich 14 Vereine haben
 die Möglichkeit, einige Stunden in der Woche die
 Schulhallen zu benutzen. Der Staat und die Ge-
 meinden unterstützen den Sport sehr wenig. Nur
 in drei Städten haben die Vereine Unterstü-
 tungen erhalten. Der Staat selbst hat dem Bunde nur eine
 5000 Lat große Unterstützung zugesprochen. Auf
 Grund dieser Schwierigkeiten war es dem lettischen
 Bund nicht möglich, seine Mitgliederzahl zu erhöhen.
 Der Bundestag beschloß die Vorbereitung des
 diesjährigen Bundesfestes, welches vom
 30. Juli bis 3. August in Riga stattfinden
 wird. Das Fest soll eine große internationale Ver-
 anstaltung des Arbeitersportes im Norden werden.
 Von den ausländischen Verbänden haben Deutsch-
 land, Österreich, Tschechoslowakei, Polen,
 Litauen, Estland und Finnland ihre Teilnahme zu-
 gesagt.
 Beschlossen wurde, zum 2. Arbeiter-
 Olympia 1931 eine größere Expedition zu ent-
 senden.
 Zum Bundesvorsitzenden wurde Bruno Kai-
 nin (Riga) und zum Bundessekretär Kapin wieder-
 gewählt, ebenso die meisten Bundesvorstandsmit-
 glieder.

**Sportlerbleibe beim kommunistischen
 Reichsjugendtreffen in Leipzig.**

Der kommunistische Sportverband hatte alles
 mobil gemacht, um beim Reichstreffen der kommuni-
 stischen Jugend am Osterfesttag in Leipzig durch
 eine besondere „wuchtige“ Demonstration in der
 Fichtestraße — dem Sitz der Bundeschule des
 Arbeiter-Turn- und Sportbundes — den Bundes-
 vorstand vor der Macht des SPD-Sportverbandes
 „erzittern“ zu lassen. 160 Don Duihoten in Sport-
 kleidung — einschließlich der Kinder — hatten sich
 zu diesem lächerlichen Versuch zusammengesunden.
 Das war also die „Streitmacht“ jenes SPD-
 Gebildes, welches vorgibt, allein aus dem Arbeiter-
 Turn- und Sportbund „100.000 Ausgeschlossene“ in
 seinen Reihen zu zählen. Besser als durch den Auf-
 marsch in der Fichtestraße konnte der SPD-Sport-
 verband seine Lüge von den „100.000 Ausgeschlossenen
 des ADW“ und seine sonstige Großmäuligkeit
 nicht widerlegen.

Die auswärtigen SPD-Sportler haben ver-
 gebens schnüffelt nach den „Tausenden“ Leipziger
 Mitgliedern des kommunistischen Sportverbandes
 gesucht. Die Tausende kamen nicht, weil sie nicht
 existieren. Und von den Häufchen Leipziger SPD-
 Sportler hatten die wenigsten ein Interesse an der
 Demonstration, wie überhaupt an dem ganzen
 „Reichsjugendtreffen“.

„Unzählige“ Spiele auswärtiger Mannschaften
 sollten am Osterfesttag im Rahmen des „Reichs-
 jugendtages“ stattfinden. Dieselbe Mitteilung des
 „Roten-Sachsenpost“ enthält die Aufforderung,
 daß die auswärtigen Mannschaften sich in einem
 Lokal melden sollten, um zu den Spielen eingeteilt
 zu werden. Man wußte demnach gar nicht, wer alles
 kommen würde, und hatte weder Spielzeiten, Plätze
 noch die Gegner feststehen. Das ist wohl das beste
 Beispiel für die Kraut- und Rübenwirtschaft im
 kommunistischen Sportverband.

Das mit dem „Reichsjugendtreffen“ verbundene
 Reichstreffen der oppositionellen Radfahrer aus dem
 über 300.000 Mitglieder umfassenden Arbeiter-Rad-
 und Motorradfahrerverbundes „Solidarität“ war gleich-
 falls ein Reinfall. Noch nicht 300 Radfahrer wies
 der Umzug auf.

Es geht nichts über den „Amateurismus“. Die
 „Deutsche Tageszeitung“ bringt folgende Meldung:
 „Der italienische Sportminister Turati hat an alle
 italienischen Hochschulen die Mitteilung ergeben
 lassen, daß die Regierung alljährlich eine Prämie
 von 10.000 Lire verteilt wird für den Studenten,
 der sich im Laufe eines Jahres als der Beste und
 erfolgreichste Sportler erweist. — Im Mai
 tagt in Berlin der Olympische Kongress; Haupt-
 punkt der Tagesordnung ist die Amateurfrage...“

Bürgerlicher Sport.

Bohemians schlagen DFC. 6:1 (2:1). Ein
 flottes Spiel, diktiert von Bohemians, das schließlich
 zu deren verdienten Sieg führte. Die Vorstädter
 weisen derzeit eine gute Form auf; jeder Mann ist
 voll auf dem Platz und aufmerksam im Spiel.
 Anders jedoch beim DFC. Diese Mannschaft, die
 elf gute Spieler hat, fällt in seiner Gesamtheit aus-
 einander; kein Zusammenspiel und zu langsam. Im
 Einzelknoten liegt nicht immer der Erfolg! Deshalb
 blieb dem DFC, außer einem Tor jeder weitere
 Erfolg verfocht.
Arsenal gegen Huddersfield Town 1:0 (1:0).
 Finale im englischen Cup, gespielt am Samstag in
 London.

Der Film.
„Urania“.

„Oh glaub' nie mehr an eine Frau.“ Mit
 Richard Tauber. III. Woche prolongiert! Urania-
 Kino. Sonntag: 2, 4, 6 und 8¼ Uhr.
 Sonst. täglich: ¼ 4, 6 und 8¼ Uhr.

Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK
 Zentralkonstruktion Prag II., Hybernak 36.
 Blechwalzwerke Rothau, Schindwald und Neudek (Böhmen)
 Blechwalzwerk Mariátsche (Bergl.) Maschinenwerke-Ges. (Schles.)
 Alleinvertreter:
 C. T. Petzold & Co., Prag II., Havlíkovo nám. 3. C. T. Petzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15.

Für die Hygiene des Herrn
MORFI
 GUMME das ideale Schutzmittel.

Literatur.

Dr. Richard Wagner: Geschichte der Kleider-
 arbeiter in Österreich. Verlag Gewerkschaft der
 Kleiderarbeiter Österreichs, Wien 6, Königseggasse
 Nr. 10. Es ist erfreulich, daß einzelne gewerkschaft-
 liche Verbände darangehen, ihre eigene Geschichte
 schreiben zu lassen, insbesondere dann, wenn es in
 einer so umfassenden Arbeit geschieht, wie in der
 des Genossen Wagner. Das Buch, welches über 300
 Seiten umfaßt, beginnt mit einer Geschichte des
 Kleidergewerbes vom Beginn des 19. Jahrhunderts
 bis zur Gegenwart, die ein interessanter Auschnitt
 aus der Entwicklung der kapitalistischen Produktion
 ist und behandelt dann die Kämpfe und den Auf-
 stieg der Kleiderarbeiter. Es wird da erzählt, wie
 aus dem zünftlerischen Schneidergesellen der Klassen-
 bewußte Arbeiter wird, wie die ersten Organisa-
 tionen entstehen, wie sich aus den lokalen Fachver-
 einen die Reichsgewerkschaft entwickelt und welche
 Schicksale diese Gewerkschaft im Habsburgerstaat und
 dann in der Republik erfährt. Der große Vorteil
 des Buches ist, daß alles stets im Rahmen der all-
 gemeinen Geschichte der Arbeiterbewegung dargestellt
 wird. Zahlreiche Dokumente und Bilder beleben das
 Werk, das ebenso frisch geschrieben wie gründlich
 gearbeitet ist.
 C. St.

„Smarra.“ Roman von Ludvig Wolff. Ver-
 lag Ullstein, Berlin. Preis: brosch. 3.50 Mk., Leinen
 5.— Mk. Heimatos, entwurzelt, von Krieg und Re-
 volutionen aus ihrer Bahn geworfen, von heißer
 Liebe zu ihrem Vaterland erfüllt, irren die Emigran-
 ten durch die Welt. Ein solches Emigranten-schicksal
 hat Ludvig Wolff in seinem neuen Roman „Smarra“
 geschildert, der soeben im Verlag Ullstein, Berlin,
 erschienen ist. — Hart an der Grenze nach Italien
 lebt, in der Nähe von Rizza Soranzo, der vor dem
 Faschismus fliehen mußte. Er lebt dort mit seiner
 Frau Cornelia und seinem Kinde Vittorio. Aber die
 Ehe ist gerüttelt, sie war den Schicksalsschlägen der
 Heimlosigkeit nicht gewachsen. Daß steigt auf zwi-
 schen den Gatten und ein Kampf entbrennt um den
 Besitz des Sohnes. In die Leidenschaftlichkeit dieses
 Streites wird der Reporter eines Berliner Zeitungs-
 verlagcs verstrickt. Er muß die Frau lieben und
 den Mann achten, er muß wählen zwischen der Ge-
 liebten und dem Berran an Soranzo. Eine tolle Hei-
 jagd führt ihn von Grenoble über Basel nach Ber-
 lin, nach Rizza und wiederum nach Berlin, wo sich
 schließlich sein Schicksal erfüllt. — Ludvig Wolffs
 Darstellungskraft, die ihm in seinen früheren Büchern
 schon eine treue Anhängerenschaft eroberte, bewahrt
 sich auch hier wieder in der Schilderung von Menschen
 und Landschaft.

Geheimchriften und ihre Entzifferung. Lothar
 Philipp, der bekannte kriminalistische Sachverständige,
 veröffentlicht in Westermanns Monatsheften
 (Mai-Nr.) einen sehr lesenswerten Beitrag, dem
 wir das Folgende entnehmen: „Die neuere Zeit hat
 der einfachen Chiffre fast nur noch eine Verwendung
 zwischen Verbrechern und zwischen Liebesleuten übrig-
 gelassen. Wir wollen die Chiffren, bei denen Amor
 Bate gestanden hat, übergehen, denn sie gefährden le-
 diglich die Herzen. Gefährlicher für Leben, Ehre und
 Vermögen sind schon die Verbrechergheimchriften.
 Der gewöhnliche, ungebildete Schwerverbrecher ist
 meistens kein großer Geistesheld. In den seltensten
 Fällen ist er in der Lage, eine Chiffre auszuarbei-
 ten, die dem erfahrenen Sachverständigen Schwierig-
 keiten bereitet.“ Philipp gibt in seinem Beitrag dann
 eine ganze Reihe Beispiele von Chiffren der verschie-
 densten Art und zeigt deren Entwicklung im Verlauf
 der Jahrhunderte. Außer diesem fesselnden Artikel
 bringt die Mai-Ausgabe von Westermanns Monats-
 heften eine aufschlußreiche Plauderei von Dr.
 Schweisheimer über die alte Streitfrage: „Ist der
 Mann begabter als die Frau?“ Die Lösung, welche
 Dr. Schweisheimer findet, dürfte jeden interessieren.
 Weitere Artikel, unter deren Verfassern sich Raoul
 G. France, Prof. Stahlberg und der Herausgeber
 von Westermanns Monatsheften, Dr. Friedrich Hüfel
 finden, Erzählungen von Georg v. d. Gabelens und
 Martin Proskauer, Bilderartikel über Hans Balu-
 schel und Elisabeth Kronfeder geben dem Best, zu-
 sammen mit über 90 ein- und mehrfarbigen Abbil-
 dungen, wieder einen reichen Inhalt.

Herausgeber: Siegfried Laub.
 Chefredakteur: Wilhelm Rieker.
 Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Straub, Prag.
 Druck: Kolo K. S. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
 Für den Druck verantwortlich: Otto Galla, Prag.
 Die Zeitungsmarktenziffer wurde von der Post- u. Telegraphen-
 direktion mit Erlaß Nr. 13.200/VII-1920 bewilligt.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des
 Konsumvereines SELCHWAREN der Firma
HEGNER & Co., PILSEN
 Selchwaren der Fa. HEGNER & Co., PILSEN.
SIND DIE ALLERBESTEN!